

LEITARTIKEL: FELIX REICH ÜBER DEN WUNSCH DES STADTRATES, BESITZER VON LOTTERBUDEN ZU ENTEIGNEN

# Die ideologischen Scheuklappen bitte zu Hause lassen

Der Stadtrat weiss nicht mehr weiter. Um das Problem der baufälligen Häuser endlich zu lösen, verlangt er deshalb einen neuen Gesetzesartikel: Ein Eigentümer, der sich beharrlich weigert, sein baupolizeilich gesperrtes Haus wieder in Stand zu setzen oder abzureissen, soll von der Gemeinde enteignet werden können. Der Staat muss dann dafür sorgen, dass das Haus bewohnbar oder durch einen Neubau ersetzt wird. Der Besitzer wird lediglich mit dem Verkehrswert der Liegenschaft abzüglich der Sanierungskosten abgefunden und erhält ein Vorkaufsrecht auf das sanierte Haus oder das Bauland.

Das klingt einfach und ist es auch. Wahrscheinlich zu einfach, um umgesetzt zu werden. Mit dem Vorschlag ritzt der Stadtrat das in der Bundesverfassung verankerte Eigentumsrecht. Die harsche Kritik des Hauseigentümergebundes liess nicht lange

auf sich warten: Nur weil die Stadt mit Immobiliensammler Bruno Stefanini, der die von ihm aufgekauften Abbruchobjekte ihrem Schicksal überlässt, den Rank nicht finde, wolle der links dominierte Stadtrat jetzt der Eigentumsgarantie an den Kragen.

Tatsächlich begibt sich die Stadt auf heikles Terrain. Den Schutz des Eigentums darf sie nicht leichtfertig aufs Spiel setzen. Und einen schalen Beigeschmack hat die Bitte an die Adresse der kantonalen Baudirektion, die das Planungs- und Baugesetz revidiert, zudem deshalb, weil sie ausgerechnet aus Winterthur kommt. Die Stadt wird zwar nicht müde zu betonen, dass alle Gemeinden ihre Probleme mit verlotterten Häusern hätten, ihr Gesetzesentwurf bleibt dennoch eine «Lex Stefanini». Darin haben die Kritiker recht: Nur weil eine Regierung bei einem unberechenbaren Immobilienbesitzer auf Granit

beisst und dieser Makel ihre Bilanz belastet, darf kein Gesetz angepasst werden. Eine beherztere Unterstützung der Stadt Zürich und Support aus Gemeinden, in denen Stefanini keine Häuser besitzt, ist daher nötig, damit der Vorschlag wenigstens vom Regierungsrat in den Gesetzesentwurf aufgenommen wird. Dass danach im Kantonsrat heftig über staatliche Eingriffe in die Eigentumsgarantie gestritten wird, dafür wird der Hauseigentümergebund schon sorgen.

bleibt die Lobby der Hauseigentümer jedoch bei ihrer rein ideologischen Argumentation, macht sie es sich allzu einfach: Die Aussage, ein Immobilienbesitzer habe wie alle anderen Bürger das Recht, sein Vermögen zu zerstören, zeugt in Zeiten, in denen Familien in der Stadt nur schwer bezahlbare Wohnungen finden und die Bodenpreise steigen,

von einer gehörigen Portion Zynismus. Wohneigentum und Grundbesitz sind mehr als reiner Privatbesitz. Der verantwortungsbewusste Umgang damit sollte auch im Interesse des Hauseigentümergebundes sein. Der Stadtrat will ja nicht nach Lust und Laune Besitzer enteignen und Liegenschaften sanieren, die ihm nicht ins Stadtbild passen, sondern verhindern, dass Wohnhäuser, die aus Sicherheitsgründen gar nicht mehr bewohnt werden dürfen, als Ruinen ihr Dasein fristen. Der Markt spielt im Handel mit dem Boden nur bedingt, da sich dieses Gut nicht vermehren lässt. Die Zonenordnung setzt ihm Grenzen, und das Baugesetz beschneidet die Freiheiten des Eigentümers bereits.

Der Unterschied: Bisher konnte die Gemeinde nur mit Verboten einschreiten, nun soll sie die Zügel in die Hand nehmen können oder gar müssen: Der Staat wäre verpflichtet,

in die Bresche zu springen, wenn ein Haus zerfällt und kein privater Sanierungsplan vorliegt. Eine Gemeinde kann dadurch selbst in die Bredouille kommen, wenn sie zwingend in unter Schutz gestellte Häuser investieren muss, deren Renovation dem Besitzer zu kompliziert oder zu teuer ist.

Die Winterthurer Vorlage hat also ihre Schwächen. Doch sie stellt die drängende Frage nach der Güterabwägung zwischen dem Schutz des Eigentums und dem öffentlichen Interesse an einer intakten Bausubstanz sowie genügend Wohnraum. Der Vorschlag des Stadtrates verdient Beachtung und bietet zumindest die Chance, eine wichtige und spannende Diskussion zu führen. Ihr sollten sich alle politischen Kräfte ernsthaft stellen. Mit kritischem Geist, aber ohne ideologische Scheuklappen.

felix.reich@landbote.ch



LOMO

VON JOHANNES BINOTTO



## Frohe Ostern!

Der Titel ist nicht so unpassend, wie es zunächst scheinen mag. Tatsächlich würde es mich nicht wundern, wenn die Läden noch heute ihre Osterdekorationen aufstellten. Vor Wochen, als man noch mit leichter Hose am Hintern und Sommerpneus auf den Felgen herumkurvte, sah man auf den Werbeplakaten schon den Nikolaus auf seinem Schlitten durch verschneite Landschaften fahren. Und als wir an Christmas-Shopping noch gar nicht dachten, hatten die Warenhäuser bereits ihre Weihnachtsbäume aufgestellt. Gut möglich, dass in diesem Moment am Kundendienst Geschenke zurückgegeben werden, die man eigentlich erst an Heiligabend auspacken sollte.

Das Vorauseilen ist in unserer Konsumkultur längst die normale Art der Fortbewegung. Während wir schlottern, bewirbt man bereits die Sommermode. Und wenn es denn tatsächlich zu schneien anfängt, ist der Nikolaus auf der Plakatwand bestimmt schon durch ein Unterwäschemodel ersetzt worden. Mit unseren Kreditkarten geben wir Geld aus, das wir erst noch verdienen müssen. Im Fitnessstraining denken wir schon ans Dinner als Belohnung, bei der Vorpeise denken wir ans Dessert, und beim Dessert denken wir an die Diät, die wir ab morgen einhalten wollen. Wir hecheln der Zukunft hinterher, und die Gegenwart bleibt auf der Strecke. Aber dann sind sie plötzlich da, die Momente, die zum Anhalten zwingen: Eine volle Windel, die jetzt gewechselt werden muss oder der Befehl «Papa! Spielen!» – sie stören unsere Hetze und sind darum Geschenke. Vielleicht war das Wunder damals in Bethlehems Stall von ähnlicher Art: Maria denkt schon ans Schlafen und Josef an die Rückreise nach Nazareth. Auch die drei Könige schauen sich schon wieder nach ihren Kamelen um, während den Hirten bereits vor dem Schafscheren am anderen Tag graut, als ein Kinderschrei sie alle aufschreckt. Kein Grübeln über die nähere oder fernere Zukunft mehr möglich. Willkommen im Hier und Jetzt! Frohe Weihnachten!

## Wettlauf des schlechten Geschmacks

Über Geschmack lässt sich streiten. Doch ein bisschen Kitsch im Advent hat noch niemandem geschadet. Hingegen liegt es am vernünftigen Mass, ob eine Dekoration der Verschönerung dient, originell ist, den guten Ruf schädigt und das Schönheitsempfinden verletzt. Bis vor wenigen Jahren hatte man sich über den Dekorationswahnsinn in den USA mokiert, wo überdimensionierte Santa Claus herumstehen, ganze Häuserzeilen mit farbigen Lichterketten verkleidet sind, reich verzierte Rentierschlitten über den Strassen hängen und die Wohnquartiere mit einander überbietenden Lightshows in Discolandscapes verwandelt werden.

Wir haben den Amerikanern schon allerlei abgucken, nicht nur Coca-Cola und das zwischen zwei Brote geklemmte Hackfleisch. Inzwischen hat auch das vorweihnachtliche Aufrüsten bei uns Einzug gehalten. Alles scheint erlaubt zu sein, um Gärten, Balkone und Fassaden zu verunstalten. Wer dereinst dachte, künstliche Pflanzen seien für Leute, die sich

keine echten Blumen leisten können, stellt heute schamlos das ganze botanische Sortiment aus Papier und gold bestäubt in die Vasen. Die Fülle und Opulenz der Dekorationsprodukte ist beeindruckend. Ein Einrichtungshaus läutete bereits am 4. Oktober die Ära des Schmückens ein mit drei als Weihnachtsbäume verkleideten Damen, die Plastik-Gerbera verteilen. Auf drei Stockwerken türmt sich, was man nicht unbedingt braucht: Schillerndes, Künstliches, Glänzendes, oft erstaunlich billig, wohl von dunklen Kinderhänden irgendwo hergestellt.

Mir gefallen die warmen Lichter in der dunklen Zeit. Die Flämmchen auf den Fensersimsen, die ausgehöhlten Kürbisse mit Kerzen drin – all das Leuchten in den Winternächten verleiht mir ein Gefühl von Geborgenheit. Die dezenten Lichterketten,

die Bäume einhüllen und die Strasse – vielleicht sogar die Gemüter – erhellen, verwandeln das Ortsbild in eine Märchenwelt. Es ist wie in einem romantischen Film. Klimakonferenz hin oder her. Man muss sich nur die blinkenden Rehe wegdenken, den funkelnden Schlitten auf dem Rasen übersehen, die idiotisch an Hauswänden klebenden Männer in roten Mänteln, den Leuchtzoo auf Balkonen, die zuckenden Sterne ignorieren. Denn nicht alles, was als Schmuck gedacht ist, erfreut das Auge. Wer in den ei-

genen vier Wänden einen vergoldeten Plastikbaum aufstellt oder batteriebetriebene, «Jingle Bells» singende Samichläuse herumrennen lässt, verschwenderisch mit Leuchtornamen umgeht, darf das. Wer will denn immer gleich bei jeder Freude an die Elektrischrechnung denken?

Aber soll die Weihnachtszeit in einen Wettlauf des schlechten Geschmacks ausarten und zum Je-ka-mi der Stillosigkeit werden? Darf ein weltberühmtes Museum wie die Sammlung Oskar Reinhart am Stadtgarten unter dem Tannenbaum, der erst noch die Sicht auf ein wunderschönes Porträt seines Gründers verstellt, Schneemänner aus Plüsch auf einem hellblauen Nylonstoff drapieren? Wie vermeiden wir, dass vor lauter Lust am Schmücken nicht grad alles in ein Disneyland verwandelt wird? Oder heisst die Devise «Hauptsache, dekoriert – Fasnacht ist nicht mehr fern»? Ist es gar ein Zeichen der Zeit? Eine grosse Show, laut, grell und billig, wenig Sinn und Zweck, null Ästhetik, null Inhalt?

### TRIBÜNE

ELISABETH MOSER  
ÜBER UNRUHE

Inhaberin einer  
Schreibwerkstatt,  
wohnt in Winterthur

